

„Wacker d'rauf,
„Glück auf!“



Schmetz auch mit Fleiss
Ausbeut' beschleiss.

Deutsche Bergarbeiter-Zeitung.

Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung für Berg-, Hütten- und Salinenarbeiter aller Branchen.

Abonnementspreis vierteljährlich 65 Pfg.,
der illustrierten Sonntags-Beilage „Nach der Schicht“
85 Pfg. frei ins Haus. — Einzelne Nummern 10 Pfg.
Bestellungen nehmen unsere Filialen,
sowie sämtliche Postanstalten und Landbriefträger entgegen.

Expedition
Friedrichsstraße 25, I.
Bei Abdruck unserer Original-Artikel bitten wir um Quellenangabe.

Inserate werden von der Expedition,
sowie sämtlichen Filialen dieses Blattes entgegengenommen.
Inserationspreis die 4 gespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg.
Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen
entsprechenden Rabatt. — Beilagen nach Uebereinkunft

Ein amerikanischer Arbeiter-Kommissar über Streiks.

Der Kommissar des Arbeitsamtes für den Staat Newyork, Mr. Peck, hat im vorigen Jahr den 5. Jahresbericht vorgelegt, in welchem er sich sehr ausführlich über Arbeitseinstellungen ausspricht. Er sagt:

„Streiks, ihre Ursachen und Folgen sind Dinge, die das Interesse, welches die Arbeiterbewegung hervorgerufen, schon seit Jahren in Anspruch genommen. Wäre der Arbeiter ruhig geblieben und hätte alles schweigend ertragen, wie er es seit Jahrhunderten that, mit nur gelegentlichen Ausbrüchen, so wären wir in die Fußstapfen unserer Vorfahren getreten. Aber die langen Streiks, die Arbeiterorganisationen, die wiederholten Störungen für Geld machende kapitalistische Anlagen haben die Aufmerksamkeit auf die Forderungen und Wünsche der Arbeiter gelenkt. Die Ursachen der Streiks wurden eine wichtige Frage. Das Resultat der Streiks ist ein sehr wichtiger Gegenstand. Der Lohnarbeiter lebt durch seinen Lohn. Ohne Arbeit kein Lohn; ohne Lohn keine Nahrung, kein Obdach, weder für ihn, noch für diejenigen, die von ihm abhängig sind. Es muß in der That ein großes, starkes Motiv sein, das einen Mann bewegen kann, die Arbeit einzustellen und sich selbst allen Erwerb und Lohnes zu berauben. Er macht häufig Irrthümer, aber es ist ihm immer furchtbarer Ernst. Er beweist dies durch Selbstaufopferung, der schärfste Prüfstein für Treue und Prinzip, wenn nicht für Urteilskraft und Klugheit. Selbst wenn der Streiker von seiner Organisation Unterstützung erhält, so ist dies nur eine Hilfe und niemals ein Lohn, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, sondern nur, um ihm über Hindernisse hinwegzuhelfen.“

Streikes haben geholfen, die Löhne zu erhöhen, die Arbeitszeit zu verkürzen, die Lage nicht einzelner Arbeiter, sondern der Menschen überhaupt zu verbessern. Ein Streik in einem Establishment, wegen vernünftiger Gründe, endet oft mit einer allgemeinen Verbesserung.

Die Bäcker haben ihre Arbeitszeit von 18 Stunden auf 12 reduziert. Den Reumtundentag verdrängt der Arbeiter dem Streik. Die Löhne in verschiedenen Gewerken sind von 10 Proz. bis auf 30 Proz. gestiegen, weil die Arbeiter in verschiedenen Shops (Läden, Geschäften) sich organisiert und ihre Forderungen zu stellen sich entschlossen haben. Selbst ein „verlorener“ Streik ist nicht immer ein unbedingter Verlust. Derselbe mag ein Versprechen oder eine Verbesserung in anderer Weise mit sich führen. Wenn der Arbeitgeber auch den Streik nicht in seinem eigenen Heim, an seinen Nahrungsmitteln, seiner Bekleidung fühlt, wie seine Arbeiter, so hat er doch Rechnungen und Miete zu zahlen, sowie anderen Forderungen zu begegnen, so daß es ihm nicht einerlei sein kann, ob sein Geschäft still steht oder nicht. Selbst wenn ein Streik erfolglos ist, so bringt derselbe ihn doch auf den Gedanken ein solcher könnte sich wiederholen und verhängnisvoll für ihn werden. Die Furcht vor einem andern Streik steht ihm immer vor Augen und bewegt ihn, Gerechtigkeit zu üben. Die

Majorität der Arbeitgeber ist ihren Arbeitern zugeneigt. Sie sind gewillt, das zu zahlen, was das Geschäft gestattet, soweit sie dieses verstehen. Zwischen Geschäftsleuten besteht starke Konkurrenz, während der Lohnarbeiter eigentlich nur mit neu Hinzukommenden zu konkurrieren hat. Ein bemerkenswertes Resultat des Streikes, sowie der Organisationen im Allgemeinen ist das Verlangen, von einer Saison bis zur andern feste Raten festzustellen.

In dem Streik-Unterstützungsfonds finden wir einen starken und interessanten Beweis für die Solidarität, die unter den Lohnarbeitern herrscht. Die Unions (Gewerkschaften, Fachvereine) unterstützen nicht nur ihre Mitglieder, sondern unterstützen sich gegenseitig in moralischer und finanzieller Hinsicht, gerade wie die Kapitalisten. Die Unions stehen zusammen, um ihr Prinzip zu vertheidigen, und bringen der Sache halber auch große Opfer dar.

Im Zigarrenschäft erhalten die Frauen dieselben Löhne wie die Männer; ebenso ist es in den Textilgewerken. In anderen Industrien jedoch, die hauptsächlich von Frauen betrieben werden und in denen es keine Organisation giebt, sind die Löhne bis auf das niedrigste Niveau herabgedrückt und stehen die Arbeiter in immerwährendem Kampf mit dem Verhungern.

Ein wichtiger Punkt in jetziger Zeit im geschäftlichen Leben ist die Kombination von Kapitalisten, nicht im legitimen Gewerbe, sondern um Konkurrenz unter einander zu vermeiden und um sich gegenseitig zu unterstützen. Gegen wen? Es giebt nur zwei Dinge, gegen die das Kapital sich vereinigen kann: die Konsumenten, oder die Lohnarbeiter. Diese kapitalistische „Kombination“ erscheint unter verschiedenen Namen: die heutigen Tages am bekannteste ist „Trust“ (Monopol). Wir haben z. B. solche Verbindungen der Kohlenbarone, der Kohlen- und Fettsäure-Fabrikanten, der Brauer und Zuckerrüben, Gummi-Fabrikanten, Gas-Kompagnien und Andere.

In verschiedenen Gerichten, hauptsächlich in Newyork und Brooklyn wurden während des vergangenen Jahres Walking-Delegats Delegirte — Arbeiter, die beauftragt sind, bei Streikes die Fortarbeitenden oder Neuarbeitenden für den Streik zu gewinnen und Streiker wegen angeblicher Gesetzesverletzungen vorgeführt, eine Folge der Kombinationen von Arbeitgebern, welche sich während der letzten zwei bis drei Jahre gebildet haben um die Arbeitgeber vor den Forderungen der Arbeiterorganisation sicher zu stellen.

Die Kombinationen standen in vielen Fällen einzelnen Arbeitgebern bei, welche mit ihren Arbeitern in Konflikt geraten waren. Vor allen anderen war die Assoziation der Schuhfabrikanten in Verfolgung von Boykottieren und angeblichen „Verschwörern“ eifrig. Das Bureau untersucht die einzelnen Fälle und führt dieselben unter verschiedenen Kapiteln über die einzelnen Industriezweige an, mit einem Vergleich der Auslegung des Gesetzes gegen „Verschwörungen“ in anderen Staaten, sowie in England.

Der Streik ist der letzte Protest des Arbeiters gegen die Gier, Unterdrückungslust und Rücksichtslosigkeit der Arbeitgeber. Der Streik ist nur eine der Phasen des sozialen Kampfes, er schädigt beide Parteien und sollte nur in Anwendung kommen, wenn alle anderen Mittel zur Beilegung von Differenzen erschöpft sind. Die Interessen der Arbeitgeber sollten bei Feststellung der Preise und der Geschäftsregeln in Erwägung gezogen werden, denn der Verkauf von Waaren wird durch die Produktionskosten mit Rücksicht auf den stets schwankenden Faktor der Konkurrenz bestimmt. Der Arbeiter weiß dies und er sollte deshalb, wenn er vernünftig sein will, solchen Lohn annehmen, wie der Arbeitgeber ihm, ohne seine eigenen Interessen allzusehr zu schädigen, zahlen kann. Es ist absurd, Arbeit und Lohn als einen einfachen Tausch zwischen gleichen Größen anzusehen. Der Arbeiter muß seine Arbeit verkaufen, um nicht zu verhungern, und da kommt es denn vor, daß er solche Löhne zu akzeptieren hat, bei denen er Vorteile und Rechte, welche die Gesellschaft ihm bietet und zu denen er als Mensch berechtigt ist, nicht genießen kann. Er ist eine lebende Ware mit häuslichen, sozialen und politischen Verpflichtungen und Erwartungen. Die Gesellschaft erlaubt ihm nicht, seine Freiheit zu verkaufen, aber sie gestattet ihm, seine Gesundheit und seinen Ruf preiszugeben; er kann im verfaulten Schiffe zur See gehen, in ungesunden Shops arbeiten und seinen Nachkommen das Mark aus den Knochen pressen, indem er seine Kinder vorzeitig früh zur Arbeit anhält — gegen Alles das hat die Gesellschaft nichts einzuwenden. Zum Streike greift der Arbeiter daher nur, wenn er durch die Not dazu gezwungen ist. Die Löhne und Lebensweise vergangener Jahrhunderte bieten keinen Vergleich für die Jetztzeit; sie gehören der Geschichte an; sogar die enorme Vermehrung der Produkte kommen hier nicht in Betracht, denn die Bedürfnisse der Menschen haben sich in demselben Maße vermehrt. Und außerdem — ist nicht der Arbeiter gleichzeitig ein Produzent? Bringt er nicht sein Gehirn und seine Muskeln als Beitrag zum nationalen Fortschritt, und ist ihm nicht gelehrt worden, daß dem „Ochsen“, der da brischt, nicht das Maul verbunden werden soll? Leider hat das Publikum unser Bureau nicht in dem Maße durch Informationen unterstützt, als wünschenswert gewesen wäre, denn der Amerikaner haßt nichts mehr, als Einbringen in seine Privatangelegenheiten. Und die Angaben, welche wir erhielten, waren in vielen Fällen ungenau. Das ist aber gerade nicht, was wir wollen. Wir wollen die Thatsachen korrekt ermitteln und deshalb sollten vor Allem die Arbeiter sich der Pflicht, genaue Angaben zu machen, nicht entziehen.

Der Streik ist eine der wichtigsten Erscheinungen in der modernen Geschichte der Arbeiterbewegung. Wenn ein Streik erfolgreich ist, so ist das sicherste Zeichen, daß ein Kampf durch zeitliche Zugeständnisse hätte vermieden werden können. Aber wenn ein Streik erfolglos war, ist es immer noch nicht die Ursache dafür nicht begründet war.

nur, daß der Streit überreilt war. Hauptächlich junge Organisationen, welche ihre Flügel probieren möchten, übereilen sich, während alte Organisationen, die Erfahrung besitzen, nur im äußersten Falle zum Streit schreiten".

Der Verfasser dieses Berichtes ist oberster Staatsbeamter im Arbeitsamt. Der Bericht ist also amtlich. Wann wird's in Deutschland Arbeitsämter geben?

Aus dem Saartohlenggebiet.

IV.

Die Gewerbebetreibenden — Schankwirte, Bäcker u. s. w. — stellen den Bergarbeitern ein gutes Leumundzeugnis aus. Selbst die Gemeindevorsteher — Bürgermeister — nehmen Partei für die Bergarbeiter. So sagt der Bürgermeister von "Niegelsberg die neue Arbeitsordnung sei „weber gehauen noch gestochen“.

Der Bergleute Ortshafte sind meist aus früheren Bauern und Landarbeitern hervorgegangen und besitzen Leute noch vielfach größere Stücke Land, wenn auch in zum Teil noch verschuldetem Zustande. Wenn solche Leute ablegten, so verheißt das nichts Gutes für die übrigen fünf, noch nicht direkt am Strike beteiligten Inspektionen, und andererseits könnte es hier eine gewisse Anzahl der Leute wegen jenes ländlichen Besitzes länger aushalten, als die Bergarbeiter anderswo. Moralisch könne ihnen das beste Zeugnis ausgestellt werden. Vielleicht wäre es nötig, daß öfters in der Woche nach der Nachmittagsausfahrt aus der Grube Bier getrunken werde. Doch sei zugegeben, daß die lange Schichtdauer (oft 12—13 Stunden), die dadurch herbeigeführte Erschöpfung und die allzueinfache Nahrung, bestehend aus Kartoffeln, Brod und schwarzem Kaffee ohne besondere Abwechslung, das Bedürfnis nach Alkohol steigere. Dabei genossen die Leute Schnaps nur in sehr mäßigen Mengen, vor dem Glas Bier gewöhnlich ein Glas zu Bier bis Sechs gemeinsam.

Der beste Wirt des Ortes, sagt der Herr Spezialberichterstatter bei dem wir zuerst abgestiegen waren, fügte hinzu, daß die besseren Arbeiter bei ihm verkehrten und daß ihre monatliche Pierschuld sich auf höchstens 2 Mark zu belaufen pflege. Diese Summe trügen sie am Zahltag ab und äßen dann, weil sie ein paar Groschen in der Hand hätten, als besonderes Luxusgericht, einen Semmelwecken trocken dazu. Diese Semmelwecken für 3 Pfennig spielen übrigens im ganzen Bezirk diese Rolle; überall bringt sie der Bergmann, wenn er etwas Besonderes thun will, seinen Kindern als Leckerbissen mit. Der genannte Wirt ist zugleich Anstreicher. Er hat von der Inspektion submissivweise eine Reihe von Bergmannshäusern zu reparieren bekommen und guckt den Leuten dort seit 14 Tagen sozusagen in die Töpfe. Dabei konnte er feststellen, daß in diesen zwei Wochen bei einem einzigen Arbeiter ein Mal ein Pfund Fleisch gefocht wurde. Manche Bergmannsfrauen sind etwas pugsüchtig geworden; wie wenig sie aber im Allgemeinen hierin leisten können, zeigte der Rundgang, den ich im Dorfe unter abwechselnder Führung des Polizeibieners und des äußerst intelligenten Lehrers machte. Alle diese Unbeteiligten waren darin einig, daß die Löhne der Leute aufgebeffert, ihre Schicht verkürzt und das Strafsystem eingeschränkt werden müßte. Zunächst kamen wir an den Häuschen der Elitearbeiter vorüber. Dieselben sind außen und innen nett und schmuck, wenn auch einfach. Diese Leute, meist mit etwas Vermögen von zu Hause ausgestattet, gelangen zu den besten Arbeiten und Stellen und verdienen wirklich noch etwas. Dann kommt aber die Masse der Durchschnittsarbeiter in den vielen übrigen Hütten des Dorfes. In welches Elend schaut man da vielfach hinein! Hier möchte man alle diejenigen herführen, welche von dem bekannten Durchschnittslohn von 920 Mk. jährlich sprechen, und welche, im molligen Eisenbahnkuppe zweiter Klasse durch das Strikegebiet fahren, über die Unwirtschaftlichkeit und „faulenzerei“ der Leute rasonnieren. Spricht man hier mit den Bergleuten, die meist mit dem kleinen Thonpfischchen vor der Thüre sitzen oder in Gruppen zusammenhängen, über ihren faktischen Verdienst, zieht man die Frau und den Lehrer zur Kontrolle ins Gespräch und läßt man sich zur Befristung Lohnzettel aufweisen, so kommt man zu teilweise recht traurigen Ergebnissen. Dabei machte ich die Entdeckung, daß ich in meinen letzten Berichten, z. B. über die Löhne in Sulzbach, noch zu günstig urteilte, weil ich annahm, daß der auf jedem Lohnzettel auf der ersten Seite unten rechts ausgerechnete Schichtlohn: Mk. 2.10 2.80 2.30 u. s. w. der haar zur Auszahlung gelangte sei. Das trifft nicht zu. Hier sind nur die gemeinschaftlichen Schieß-Gezüge und sonstigen Auslagen jeder Kameradschaft abgezogen. Die persönlichen Abzüge für Strafen, Del, Knappschaft u. s. w. sind hier noch nicht berücksichtigt, von der zweiten Seite des Lohnzettels herüber zu nehmen und vom monatlichen Schichtlohn abzusetzen, so daß dieser oft sogar unter 2 Mark pro Tag fällt. Bergleute, die hier zu den besseren der großen Mittelschicht zählen, kamen nicht höher als 50-60 höchstens 70 Mark pro Monat, also noch nicht

Tag. Ich besuchte einen solchen,

der keine Kinder hat und selbst das Häuschen besitzt. Da geht es ja, da klagen die Leute gar nicht. Fällt aber derselbe Lohn auf einen Familienvater mit 6-8 Kindern, so ist der Verdienst bereits unzureichend. Nun giebt es aber Familienväter, die monatlich nicht mehr als 30-40 Mark verdienen. Hier schaut allen Familienmitgliedern das Elend aus den Augen, sie sind beim Kaufmann verschuldet, Niemand borgt ihnen mehr, selbst Kartoffeln sind nicht mehr erschwinglich, und von den Nachbarn der einen Familie die schließlich hülfreich beigeprungen waren, hörte ich, daß jene die letzte Woche von nichts als — Schwanzsalat gelebt habe, der nicht einmal immer mit Lampendöl angemacht werden konnte. Der Lehrer bezeugte dies Faktum und zugleich, daß der Mann dabei fleißig sei. Er fahre abends an, komme früh aus der Grube, schlafe 2-3 Stunden und suche sich dann schon wieder bei Wohlhabenden durch Tagelöhnerverdienste, Flickarbeiten u. s. w. etwas zu verdienen. Die Kinder werden bei solcher Nahrung vielfach strophulös. In die Schule kommen sie oft hungrig, so daß die der Lehrer zu seiner Frau hinunterschickt, damit ihnen diese ein Stück Brod gebe. Ueberhaupt wachse ein kleines, schwächliches Geschlecht heran, das dem Staate doch unmöglich gute Soldaten liefern könne. Immerhin ist die Luft hier oben in den Bergen noch reiner und besser als in Sulzbach und sonst unten im Thal an der Bahn. Die jüngsten Kinder der ärmsten Bergleute haben noch vielfach runde Backen, die älteren, die zum Wachsen bessere Nahrung bekommen müßten, fallen aber schon ab. Auf die jüngeren Er wachsenen, die als voll in der Grube arbeiten, wies ein alter Bergmann, indem er sagte: „Sehen Sie sich doch die Leute an, wie abgetrieben sie durch die langen Schichten sind“. Wer ein böses Wort draußen über Bergmannsfrauen geäußert hätte, würde es ihnen hier, wenn er die abgelebten Gestalten sieht, die mit 38 Jahren wie alte Frauen aussehen, abbitten. Ueberall, in den ärmsten Häuschen, herrscht nämlich beinahe musterhafte Sauberkeit und Ordnung, natürlich keine salonmäßige, aber doch den Verhältnissen angemessene. Vor jedem Fenster fast steht eine Reihe Blumenstöckchen. Daß das billige Kohlendeputat von 50 Zentnern nicht für das Jahr langt, klagen die Leute auch hier. Eine größere Familie muß 100 Zentner haben, also die überschießenden 50 mit 55 Pfg. statt mit 15 Pfg. bezahlen. Die Leute wissen ganz genau zu sagen, was sie wollen, neunstündigen Maximalarbeitstag und Strafe für den, der länger arbeitet; sachkundig bestimmte Normallohne, die nicht heruntergeboten werden dürfen, sondern von den Steigern, womöglich unter Zuziehung von Bergleuten, von Fall zu Fall festgesetzt werden, unter Mk. 3.50 für ein gewisses Quantum aber nicht gehen sollen; endlich Abschaffung der allzuhohen Strafen und Abzüge, sowie der Prozente, mit denen die Steiger an den Ersparnissen der Grube beteiligt sind, weil diese Prozente einen fortwährenden Anreiz für die Beamten bilden, Abzüge anzubringen. Ich sah, daß die Leute auch unruhig geworden waren. In Luisenthal dagegen arbeitete Alles. Vielfach herrscht die Befürchtung, daß bis zum 1. Juni auch noch die Belegschaften der restierenden 5 Staatsgruben striken.

* Ein von Bergarbeitern stark bewohnter Ort.

Bergbeamte und Bergleute.

Die ultramontane „Westfälische Volkszeitung“ in Bochum, welche sich in dem Bergarbeiterstreik der feiernen Arbeiter mit Energie und Geschick angenommen hatte, ist dafür von der nationalliberalen „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ und insbesondere von den Soldschreibern des Generaldirektors Baare weiblich beschimpft worden; nach bekannter Methode wird namentlich ihr Chefredakteur Fusangel persönlich herunterzureißen gesucht. Derselbe kehrt nunmehr den Spieß um und antwortet seinen Gegnern in folgender, auch für weitere Kreise nicht uninteressanten Weise:

„Die Herren befinden sich zur Zeit ausgezeichnet wohl, und in solcher Lage verändert man sich gern, weil man sich zu verschlechtern fürchten muß. Und nur ein Beispiel anzuführen. Der Herr Generaldirektor Baare vom „Bochumer Verein“ hat in dieser seiner Eigenschaft in der letzten Zeit eine jährliche Einnahme von weit über hunderttausend Mark gehabt, also doppelt so viel als der Kanzler des Deutschen Reiches, Fürst Bismark. Nun wollen wir entgegenkommend sein und Herrn Baare die Bedeutung eines Ministers oder gar eines kommandirenden Generals beimessen. Diese aber beziehen jährlich nur 36 000 Mark, also immer noch zirka 70 000 Mark weniger als Herr Generaldirektor Baare z. B. im vorigen Jahre bezogen hat. Das hätte weiter nichts zu sagen, wenn nicht die Vertreter oder Großindustriellen behaupteten, es sei nicht möglich, die Löhne der Arbeiter zu erhöhen, ohne daß die Industrie schwer darunter leide. Wir sind im Besitze eines Lohnbuches, welches einem zeitweilig auf Zeche „Maria-Anna und Steindank“, — Repräsentant Herr Generaldirektor Baare — beschäftigten Arbeiter gehört. Dieser Mann, ein Familienvater mit fünf oder sechs Kindern, hat einmal in einem ganzen Monat, ohne eine Schicht zu

feiern, dreißig und einige Mark brutto verdienen. h. er hat von diesem Hungerlohn noch verschiefür Gefälle, Gezüge, Pulver, Del u. abgeben. Ein Zustand der Dinge, wo solches möglich als unmoralisch, als verwerflich, als völlig bezeichnet werden. Wir gönnen Herrn General Baare ein reichliches Auskommen; denn die igenden Verpflichtungen und die von ihm zu Verantwortung berechtigten ihn zu einer glänzennahme: aber es ist nicht nötig, daß er doppelt einnimmt, wie der deutsche Reichskanzler, wä vorkommen kann, daß ein fleißiger Arbeiter in Monat kaum den zehnten Teil der Tagesei des Herrn Generaldirektors verdient. Bei den Werken liegen die Verhältnisse ähnlich. Di welche jährlich 50 bis 60 000 Mark verdienen, rudelweise herum. Wer bloß 15 bis 20 000 jährlich einnimmt, wird von den Hauptbahnen g einmal für voll angesehen. Daß diese Gesellschaft gegenwärtig bestehenden Zustände für äußerst vor ansieht, unterliegt keinem Zweifel und ist auch verwundern.“

Interessant ist es, daß das, was der Redak oben genannten katholischen Zeitung als Selten bezeichnet, bei uns in Freiberg zur Gewohnheit ge ist. Einig: dreißig Mark monatlich, daß ist d dienft eines fleißigen Bergmannes, während eine Anzahl von höheren Beamten, wenn auch nicht Make wie auf den rheinisch-westfälischen Privat ein übermäßig hohes Einkommen hat. Hier wi begegnet uns dieselbe Erscheinung. Die Rolle, d in kläglicher Weise die „Rhein.-Westf. Ztg.“ spie hier gleichfalls das Parteiblatt übernommen. wie jene Zeitung hatte das hiesige Amtsblatt den rigen Mut, die Verhältnisse unter den Bergleu Freiberg und seiner Umgebung, obwohl sie mit Re völlig unhaltbar bezeichnet wurden, als günsti schildern, die öffentlich abgegebene Erklärung der leute auf eine absichtliche Täuschung des Publikum rückzuführen und zu behaupten, daß bei uns alles herrlich best: ist. Hier wie dort muß man leider beträchtlichen Teil der Schuld selbst zuschreiben. in Rheinland-Westfalen die Bergarbeiter die B oder Direktoren der Privatgruben zu Vertretern Interessen im Reichs- und im Landtag gewählt oder wählen mußten, so ist es auch hier. Hoffe sehen die Bergleute auch in unserer Stadt nun ein, welchen großen Fehler sie begangen haben und für sie ein höherer Bergbeamter ebensowenig der ri Vertreter ist wie für andere maßgebende Kreise u industriereichen Stadt. Hier und dort kann nu Mann helfen, dessen Hände in keiner Weise den hörden gebunden sind, und der den Mut hat, die hältnisse, wie sie sind, einmal der großen Oeffentli dem Reichstage und dem Volke zu unterbreiten. Oberbergrat Merbach hat zu verschiedenen Malen, im Reichstage betont, daß er Bergmann ist; durch ganzes Verhalten als Vertreter unserer Stadt hat er zwar bewiesen, daß er Bergbeamter ist, von den mann in Herrn Merbach ist uns bisher noch nicht kannt geworden. Wie sagte doch Herr Merbach so in einer seiner so überaus seltenen Reichstagsre „Meine Herren, ich bin ein Bergmann und der mann traut auf Hoffnung!“ — Auch wir eine Hoffnung, die freilich mit den Wünschen Plänen des Herrn Merbach und seines Anb kaum übereinstimmen dürfte.

Freib. Tagebl.

Aus Sachsen.

Betrachtungen über Bergarbeiterverhältnisse vor nach der Lohnbewegung im Pl. Grund, von e Grubenbauer dargestellt.

In Burgl wird sehr über die Grubenwetter gef Die Schwaden sollen in dem einen Schachte bis einem Meter hoch stehen, so daß das Licht, wenn damit niederkommt, verlösche. Will man Licht beha muß die Lampe hochgehungen werden.

In solcher von Gas verschwängerten Luft nun und muß der Arbeiter ein erhebliches Quantum A leisten. Beschwerden würden freudlich mit Tagat als Antwort, — das bedeutet einen Minderverdienst entgegengenommen, andernfalls würde es auch heißen: Draußen in der Lehmgrube ist bessere Luft.

Es sei dieses eben ein Sparsinn auf Kassen Gesundheit der Arbeiter. Käme eine Befahrung, würde vorher die schlechte Luft ausgepumpt, der Ventil laufe schneller als sonst. Hier müßten gesetzliche B schriften existieren, daß die Maschinenwärter daß n vorgeschriebene Quantum Luft regelmäßig einführe Maschinelle Saugschächte und Luftzuführungsschä dürften gesetzlich nicht fehlen und Luftrohren müß bis in die entferntesten Dorte hineinreichen.

Es klingt das zwar wie eine starke unberechtl Anklage, unberechtigt deshalb, weil, sobald die Mannsch barnach gefragt wird, sich nicht müssen, eher bestätigt wird, es sei alles sehr prompt und in guten Zustan Warum? Will die Maßnahmen gegen einen Arbeit

er das Herz auf der Zunge hätte, sich exemplarisch geltend machen würden. Der Besitzer, Herr Baron v. ... urgt wird das nicht so haben wollen, oder leider, die Disziplin die seitens der Beamten eingeführt ist, macht je Dinge möglich und schwer unmöglich. Das Berg- ... die Berginspektion wohnen ja auch nicht bei uns, was nützt denn da eine Anzeige? Der Arbeiter trägt doch die Folgen. Wäre es auf dem Königl. Werk wie in Zauderoda, dann wäre das ja mehr eine Lust zu arbeiten, wenn gleich einige Kleinigkeiten zu rügen wären. Das Königl. Werk ist in Bezug der frischen Wetter und der übrigen Einrichtung fast ohne Tadel. Was aber die Leistungsfähigkeit der Arbeiter anbelangt, so geht man doch zuweilen darinnen zu weit. Die Kräfte des Arbeiters werden da zu sehr auszubehuten gesucht. Beschwerden wegen zu geringen Verdienst verlaufen an oberster Stelle gewöhnlich resultatlos oder man nimmt die Leute von Ort weg, steckt andere jüngere hin. Diese gehen drauf und dran, um zu zeigen was sie können und so drückt man die Gebodengepreise herab. Ob dabei sich das Ort verändert und die Kohle besser fällt als vorher, darnach fragt man nicht. Jeder arbeitet mit äußerster Anstrengung unter Nichtachtung seiner Gesundheit, denn Pulverdampf und Kohlenstaub sind in den 8 Arbeitsstunden fastsam zu verschlucken. Mag die Luft noch so gut sein im Schachte und mögen alle neuesten und besten Schutzmaßregeln vorhanden sein, eine reine Atmosphäre wie über Tage kann man im Schachte nie haben. Ach es ließe sich noch so vieles sagen über die bei der Kohलगewinnung im Schachte und der dabei zu entbehrenden natürlich reinen Lebensmittel. Die meisten Menschen verstehen das aber nicht, weil sie es nicht kennen. 6 Stunden Arbeit und 6 Mt. Lohn in dieser Zeit wäre ein richtiges Verhältnis.

Die Disziplin oder Arbeitsordnung:
Wenn ein Arbeiter 5 Minuten von der Arbeit weggeht oder länger frühstückt, wird er zur Strafkonzert geladen und 50 Pfg. oder 1 Mt. — hat er zu viel gehabt. Die Vertheiligung steht dem Arbeiter frei, aber — aber es bleibt bei Strafe. Lebensarten wie, gehen Sie mal nach Schlesien, Westfalen zc. nach Arbeit, fallen auch mitunter.

Der Arbeiter kennt keine Umgehungsformen in der Sprache, das ist aber oft sein Malheur, denn das hoch- fahrende herausfordernde Wesen der Beamten bringt es mit sich, daß der Arbeiter sich ungeschickt ausdrückt, anstatt er wohl daran thäte ein Komplimentierbuch bei sich zu führen. Indirekte Strafe könnte man die 1/10 Schichten nennen, die unbezahlt bleiben, von anderen Strafen nicht zu reden.

So war es bis jetzt.
Wie es sich in Zukunft gestaltet, bleibt noch abzuwarten. Die Lohnherabsetzung auf den Königl. Werken scheint nicht vollauf befriedigen zu wollen. In den letzten Wochen des Monat Mai ist der Oberbergwart einige Male gefahren und hat die Lohnabelle dahin umändern lassen:

daß Zimmerlinge	2 Mt. 90 Pfg.	} Normallohn,
Lehrzimmerl.	2 " 70 "	
Förderzimmerl.	2 " 40 "	
Förderl. über 20 J. alt	2 " — "	
Förderleute im Gebinge	1/2 Pfg. Zuschlag pro Hunt erhalten.	

Die Hauer sollen 2 Mt. 60 Pfg. statt wie bisher 2 Mt. 40 Pfg. haben. Wenn hat aber der Hauer über seinen Volllohn? Im Gebinge wird häufig weniger verdient. Die Gebinge hätten sollen in der Lohnauf- besserung berücksichtigt werden. Man hat zwar ange- fangen im neuen Lohnabschnitt für 1/10 Kämme auch zu zahlen, jedoch nur wenn es Reinkämme sind. Das Probe- gebinge ist weggefallen was hätte längst geschehen sollen und sind sogleich 71 Mann zu Vollhäuern ernannt worden, im ersten Quartal waren es dagegen kaum 30 Mann. Die Bergarbeiter fassen es auf, als scheine man das große herumziehende Gewitter zu fürchten und man suche einen Blitzableiter.

Die älteren Arbeiter, die in Schichten gehen müssen, werden im Lohn (somit auch im Krankenlohn) herab- gesetzt. Vollständig wird es nie werden, wenn es auch nur immer so wäre, daß man erträglich und mit weniger Sorgen leben könnte, keiner verachteter Be- handlung ausgesetzt ist und sich frei bewegen kann, dann würde Lust und Liebe allezeit zur Arbeit da sein in guten und in bösen Tagen. Je schärfer von oben, desto schärfer unten.

Zwickau. Die „Frankfurter Ztg.“ brachte unterm 24. Juni folgende Korrespondenz:
„Aus dem sächsischen Kohlenbezirk.“
Daß ebenso gut wie in Westfalen eine staatliche Unter- suchung der Bergarbeiterverhältnisse bei uns am Platze wäre, möge folgendes, nach dem unmittelbaren Leben gezeichnetes Bild aus den hiesigen Grubenzuständen lehren. In dem Kohlenbauer- berie B. bei Z. existieren viele Kohlengruben, in denen Stein-

kohlen von ausgezeichneter Qualität gewonnen werden. Eine ganze Reihe der Kleineren dieser Unternehmungen sind erschöpft. Unter den noch im Betriebe befindlichen existiert eine solche mit 27 bis 30 Arbeitern. Die Schichtzeit beträgt 10 Stunden inkl. Ein- und Ausfahrt; die Leute sind mitten in der Grube neun volle Stunden vor Ort. Die Grube ist etwa 85 bis 90 Leitziger Ellen tief, hat keinen Luftschacht und nicht einmal einen Rettungsschacht. Käme ein Einsturz, eine Explosion, ein Feuer- oder Wasseringlück vor, so gäbe es für den Arbeiter so gut wie keinen Ausweg, ausgenommen durch den einen Fahrtschacht. Vor 1/4 Jahren etwa, so berichten die Arbeiter, sei die Berginspektion einmal zur Be- sichtigung dagewesen und habe, da schon damals Feuer im Schachte und an 40 Grad Hitze vorhanden waren, Abhilfe versprochen. Seit dieser Zeit habe man nicht nur nichts zur Abhilfe in dieser Beziehung gethan und es sei nicht nur keine Befahrung vom Bergamt vorgenommen worden, sondern es hätten sich die Zu- stände sogar wesentlich verschlechtert. Die Hitze sei im Durchschnitt 40 Grad, zeitweise steige sie bis auf 43 bis 45 Grad. Völlig entkleidet, barfuß, ohne Bedeckung der Leiden und nur mit dem Gürtel auf dem Kopfe müßten diese Menschen 9 volle Stunden in dieser gefährlichen Grube für den gewöhnlichsten Lohn ihre Ge- sundheit aufs Spiel setzen. Die Kohlen ergäben bei der großen Hitze viel Staub, der schlimmer sei, als wenn Mehlstaub herum- flöge. Das Feuer schlage barm und wenn größere Flammen. Zur Löschung existiere eine Rohrwasserleitung, aus welcher nöthi- genfalls eine Douché erfolge. Die dadurch verursachten Dämpfe seien aber so arg, daß die Leute manchmal zu ersticken glauben. Da es viele Stempel (Holzstüben) im Schachte giebt, brennen außer den Kohlen manchmal auch diese, und der Holzqualm sei fast gefährlicher als der Kohlen- und Wasserdampf. Zu beschweren wagen sich die Leute nicht, weil sie sofortige Entlassung fürchten und meist in vorgerückterem Alter sind. So sieht es also auch hier aus.

Zwickau. Das am 30. Juni im deutschen Hause stattgefundene Stiftungsfest des „Verband Säch- s. Berg- und Hüttenarbeiter“ war, infolge verschiedener in der Umgegend stattgefundener Vergnü- gungen nicht so zahlreich wie sonst besucht, immerhin aber so, daß der geräumige Saal ziemlich besetzt war.

Das Programm, bestehend aus Instrumental- Konzert und komischen Vorträgen mit Ball verlief sehr glatt. Kein Miston störte das Vergnügen, alle fühlten sich als Kameraden — als Brüder und Schwestern und sehr oft wurden die Backmuskeln in Bewegung gesetzt. Von auswärts wohnenden Genossen war Gerdsdorf diesesmal mit etlichen 30 Personen vertreten, die hoffent- lich alle so heiter zu Hause angekommen sind, als sie vom Feste schieden.

Der Vorsitzende, der die Erschienenen begrüßte und die Bedeutung dieses Festes Allen nahe legte, brachte für weiteres Wachsen, blühen und Gedeihen ein Hoch aus, in welches man begeistert einstimmte.

Zum Ball verblieb eine größere Zahl die auch im Laufe des Abends ihr Tanzbein lebhaft schwenkten. Erst nach Mitternacht, (wenn auch nicht zur Stunde wo die Fahne trübten) schloß dieses in schönster Harmonie verlaufene 13. Stiftungsfest.

Delenitz i. Erzgeb. Wenn bekanntlich in den Sommermonaten die Förderung schwächer geht als im Herbst, bezw. zur Winterzeit, so suche man immer so viel als möglich, die Arbeiter wenig feiern zu lassen. Abkehr gab es so gut wie gar nicht, da man ja die Leute zu bald wieder brauchte.

Wie ist dieses aber doch im Jahre 1889 anders geworden, nachdem der schöne W o n e m o n a t M a i vorüber ist.

Da hat man auf „Deutschland-Grube“ am 20. Juni an 35 Arbeitern gekündigt, am 28. Juni weiteren 8 Arbeitern. Daß genannte Grube wahrscheinlich den Betrieb einschränken wird, kann für keinen Bergmann auffällig erscheinen, da nicht nur die Unkosten zu Ver- dämmungsarbeiten sehr hohe sind, sondern auch weniger gefördert werden kann. Fast immer ist mit Feuer zu kämpfen und zwar schon länger als seit Jahresfrist.

(Wie es geschehen konnte, daß die schönen Kohlen nach der Kohlenfeldgrenze nicht zu gewinnen waren, bezw. weiter vor das Feuer entstehen konnte zc. soll ein andermal besprochen werden).

Die Ablegungen auf „Deutschland“ könnten hier- nach gerechtfertigt erscheinen, aber eines kommt dabei in Frage:

1. Warum legt man nicht jüngere Leute ab, die mit dem Kassengeld oder hohen eingezahlten Eintrittsgeldern nicht zu rechnen haben?
2. Warum behält man die aus Oberschlesien bez. Böhmen und anderen ausländischen Staaten importierten Arbeiter und giebt deutschen bez. sächsischen Staatsbürgern die Abkehr?
3. Scheint es, als wolle sich die Grubenverwaltung über die Staatsbehörde (vergl. Zusage der Kgl. Amts- und Kreishauptmannschaft) hinwegsetzen und doch ein bißchen in Maßregelung zu machen und wäre es augenscheinlich auch nur indirekt.

Die Aufregung unter den abgelegten Arbeitern ist nicht so geringfügig aufzufassen, denn es sind Leute darunter, die sozusagen Haare auf den Zähnen haben und alle Hebel in Bewegung zu setzen gewillt sind. Sind doch Leute dabei, die kaum erst mit einem hohen Eintrittsgeld zu zahlen fertig geworden, gegangen werden; sind Leute dabei, die mindere oder erhebliche Grubenschäden erhalten haben und weiter, daß unter den Entlassenen nur ein Ausländer — ein Böhme — sich befindet, von dem gesagt wird, er habe sein einge- zahltes Kassengeld herausgezahlt erhalten, obgleich er nicht fünf Jahre sächs. Knappschaftsmitglied gewesen sei.

Ob sich das bewahrheitet, steht dahin und darf vorerst als nicht glaubwürdig bezeichnet werden. Da nun fast die Hälfte der Belegschaft aus ausländischen Arbeitern besteht, erscheint es gewiß als ein Fehlschritt, daß man einheimische Arbeiter aufs Pflaster setzt.

Es geht die Sage, daß auch andere Werke ähnlich experieren wollten, d. h. wohl nur, eine Anzahl Arbeiter, die beim „Streik“ gestrikt anstatt gehakt und gefördert haben, an die Luft zu setzen. So sollen auf „Hewig- schacht 4—5 Arbeitern gekündigt worden sein, was wohl Nachahmung finden könnte, denn es sagen doch Beamte: Jetzt sind wir groß. Nun Druck erzeugt Gegendruck, deshalb darf man erst noch abwarten, was man alles erleben wird.

* Gegen 20 Mann (natürlich Streiker) sehen auf der Liste, so hat man uns von Beamtenseite mitgeteilt. Die Redakt.

Meinsdorf bei Zwickau. Ein aus bekannten Gründen nicht genannt sein wollender Arbeiter schreibt:

Ich will Ihnen nur zu wissen thun, wie es auf den Morgensternschächten getrieben wird. Kommt heute der Steiger und fragt jeden Arbeiter einzeln, wie es gehalten werden soll, entweder 12-stündig fahren und etwas verdienen, oder 10-stündig fahren und nichts verdienen. Sie werden sich denken können, da diese Frage an jeden Arbeiter einzeln gerichtet wurde, nur wenige für 10- stündig waren, aus Furcht vor Maßregelung. Wäre darüber abgestimmt worden, wäre es wohl bei 10 Stunden geblieben. Der Steiger erklärte, es würden bei 10-stündiger Schicht 30 Hunte Kohlen pro Schicht weniger gefördert, da müsse der Besitzer Bankrott werden. Ich bin aber gegenteiliger Ansicht und denke, man will uns die kürzere Schicht nicht recht gönnen. Das sollte aber doch bei den Regierungsbehörden angebracht werden, damit die gegebenen Zusagen auch innegehalten werden. Es scheint diese Angelegenheit mehr vom Obersteiger auszugehen, doch ist es möglich, daß es der Besitzer so haben wollte. Uns Arbeitern ist eine 10-stündige Schicht lieber und gewiß dienlicher als 12-stündige Schicht, denn man wird auch in der kürzeren Zeit kaputt genug. Aber wie gesagt, aus Furcht vor Maßregelung kann sonst was werden.

(Direktor und Mitbesitzer ist Herr Wiebe in Bockwa, der sonst als sehr loyal gilt. Redakt.)

Korrespondenzen.

Weisstein, (Niederschlesien) den 26. Juni 1889.
Nur kurze Zeit hat der Streik der Bergarbeiter in ver- schiedenen Bergrevieren angehalten — für die Beteiligten schon zu lang — und schon kommen die Nachwehen, wovon aus unserem Bezirk zu berichten wäre.

Noch niemals ist das Amtsgericht zu Waldenburg von Bergarbeitern so viel in Anspruch genommen worden als gegenwärtig. Wenn man die Frauen kommen und gehen sieht, welche mit ihren Lebensgefährten eine kurze Besprechung nachsuchen, ohne Erlaubnischein leider ab- gewiesen werden, so fühlt man so recht die Schwere vom Streik und zieht die Konsequenzen. Ist auch das geringere Denbvermögen etlicher Bergleute der maßgebende Faktor zu den Demolierungen gewesen, so hat andererseits die Flamme zur Rache ungeahnt und ungesehen gelodert. Mancher sonst unbedeutende Mensch hat eine leider traurige Berühmtheit erlangt durch sein unheimliches Gebahren, der sonst ein mehr als bescheidenes Dasein geführt hat. Das schlimmste ist, daß manche Familie ihre Ernährer auf längere Zeit entbehren und sie mehr denn je darben müssen.

Ich komme nun zu der Frage: Sind die Errungenscha- ten für die Bergarbeiter im hiesigen Bezirke solche Opfer wert? Ich sage nein. Man ruft nach höherem Lohn und wohl nicht mit Unrecht, denn jeder Mensch muß um sein Dasein kämpfen. Will er warten, bis man ihm freiwillig giebt, dann kann er, dann muß er — darben. Der Kardinalpunkt ist aber nicht die Lohnfrage, sondern die zu lang aus- gehynte Arbeitszeit und die über Gebühr zu fordernde Arbeitsleistung. Nicht auf die faule Haut wollen wir uns legen, vielmehr eine vernünftiger Arbeitsinteilung beanspruchen wir, nicht 12—13 Stunden im Schachte zu arbeiten, wie in früherer Zeit, wo die Kräfte nicht so gewaltig in Anspruch genommen wurden.

Je mehr und je länger wir arbeiten, desto mehr kürzen wir uns den Verdienst — das Leben — und durch das zu viele Arbeiten kürzen wir den Lohn. Beseitigung der Ueberschichten, Einhalten geregelter Arbeitszeit sind die Hauptbedingungen, wenn das alle Kameraden einsehen würden, könnten wir mit leichter Mühe auch alle anderen Ungebührlichkeiten beseitigen. Die hohen Löhne machen es also nicht aus, weil die Preissteigerung auf andere notwendige Lebensmittel — Wohnungen zc. — nicht ohne Folgen bleibt. Sorgen wir also ein Jeder dafür, daß es besser werde und berücksichtigen wir die außer Arbeit befindliche Reserve- armee, von denen wenigstens ein Teil uns Konkurrenz zu bieten gewillt, und gezwungen ist. Schreit weniger nach hohen Löhnen, aber strebt nach Vereinigung in als dienendes Glied nach Regelung des Arbeitsverhält- nisses — der Arbeitsbedingungen, damit wenn wir bergfertig werden uns sagen müssen: „Wir haben gelebt und gewirkt wie es menschlich war“.

Waldburg in Schlesien den 30. Juni 1889.
Zuwendung. Der Kanonikus Herr Dr. Franz aus Breslau, welchem von dem verstorbenen geistlichen Rat Herrn Stroh aus Görlitz der größte Teil der Friedenshoffnung-Grube in Hermsdorf als Erbe zugefallen ist, war so gnädig, während des letzten Striches sich ganz genau über die Verhältnisse der auf seiner Grube arbeitenden Bergleute zu informieren und ihnen durchweg das zu bewilligen, was sie damals forberten. Auch versprach er den Bergleuten, daß er ihr Wohl stets zu fördern und ihre etwaigen Wünsche oder Beschwerden jederzeit zu hören gern bereit sein werde.

Nun hat genannter Herr sein Wohlwollen gegen seine Arbeiter dadurch bekundet, daß er 1000 Mk. der Kranken-Unterstützungskasse und 500 Mk. der Pfenningkasse aus seinen Privatmitteln zugewendet hat.

Die Belegschaft der Friedenshoffnung-Grube ist dadurch hoch erfreut und wird die hochherzige That dieses edlen Mannes stets in dankbarer Erinnerung behalten. Hochachtungsvoll Gothelf Schubert, Bergbauer und Schriftführer des Knappenvereins zu Waldburg, Auenstraße 84.

Altwasser i. Schl. Am 16. Juni hielt der Knappenverein eine Versammlung ab, die unter anderem sich damit beschäftigte, daß 11 Knappschäftsälteste sich veranlaßt fühlten, auf eine vor Pfingsten im „Kurier“ erschienenen Bericht, eine Entgegnung zu bringen, die der Redakteur des „Kurier“ — weil beleidigend abgefaßt — nicht für aufnehmbar erklärte. Während sich der Redakteur des „Kurier“ bereit erklärte, eine sachlich gehaltene Berichtigung aufzunehmen, riefen die Knappschäftsältesten die Hilfe des Gerichts an. In jener Verhandlung wurden sie jedoch mit ihrem Antrage abgewiesen und die Auffassung des Redakteurs als richtig anerkannt. Es fragt sich nun ob wir gewillt sind, eine Beleidigungsklage gegen die Knappschäftsältesten anzustrengen, indiesem Falle würde der Vorstand die Redaktion des „Kurier“ um Ueberlassung der betreffenden Schriftstücke ersuchen, um daraus zu ersehen, welcher Art die Beleidigungen sind.

Nach weiteren erledigten inneren Angelegenheiten schloß diese Versammlung.

Am 23. Juni fand ein vorher projektierter Ausflug statt, wo sich die Vereine „Waldburg“, „Weidstein“, „Oberhermsdorf“ und „Altwasser“ im eisernen Kreuz zu Seitendorf ein Stellbchein gaben. Hier sowohl als auf der Tour begrüßte man die Touristen sympathisch und manches ernste Wort für die gerechte Einigung fiel, wie auch die heitere Würze nicht fehlte.

Auen, den 29. Juni 1889. Wie es augenblicklich zwischen Arbeitern und Arbeitgeberern bestellt ist, davon folgendes. Am vorgestrigen Tage sagte ein Steiger einer hier nahe gelegenen Zeche gegen 8 Bergleute: „Ihr habt nicht genügend Kohlen geliefert, Ihr müßt so und soviel Kohlen austhun“. Die Leute gaben zur Antwort: „Das können wir nicht; „Dann bleibt ihr solange bei der Arbeit, oder geht des Abends drann und macht Ueberschichten“, war des „Steigers Antwort“. Als die Leute dies nicht wollten und am andern Tage zur Arbeit kamen, um sich einen Schein für Sprech-

material schreiben zu lassen, bekamen sie zur Antwort: Hier ist eure Abkehr, und zwar deshalb, weil Ihr nicht das bestimmte Quantum Kohlen liefert“. Je ihrer Erklärung sagen die Herrn Direktoren, Ueberschichten sind prinzipiell verboten, und hier sollen die Leute Ueberschichten machen, und wenn sie es nicht wollen, bekommen sie die Abkehr. Es sagte sogar ein Bergmeister bei der Untersuchung wenn die Leute ohne Kündigung entlassen werden, kann man die Zechen ja auch nicht verbieten, haben doch die Bergleute dasselbe gethan. Nun, die Grubenverwaltungen haben vor dem Streik das Gesetz so vielfach umgangen, ohne dafür bestraft worden zu sein, daß es uns auch in diesem Fall nicht wundert, wenn sie bei allen Selbstthaten in den Augen der sogenannten gutgesinnten, etwa der rheinisch-westf. und ähnlichen Weltchters — die wahren Heiligen steht und zwar ohne Sünden.

— Die Untersuchungen in den westfälischen Kohlenbezirken ergeben nun doch noch Schwierigkeiten. Es wird von dort geschrieben: „Die Ausführung der durch den Kaiser befohlenen Untersuchung der von den Bergleuten erhobenen Beschwerden verläuft nicht ebenso glatt, wie es zunächst angenommen wurde. Die Bergwerksbesitzer fühlten sich beschwert durch das Verlangen nach Auskunft über die innern privaten Verhältnisse, die von einzelnen Untersuchungs-Kommissionen angeblich in zu weitem Umfange gefordert werden. Der Verein für die bergbaulichen Interessen hat deshalb an die Mitglieder ein Schreiben gerichtet, in welchem er empfiehlt, den Behörden bei den Ermittlungen thunlichst entgegenzukommen. Am Schlusse des Schreibens stellt er es aber den Zechen anheim, wie weit sie den Behörden Einblick in ihre inneren Angelegenheiten gewähren wollen oder nicht. Vor Allem wird ersucht, die Ergebnisse der einzelnen Zechen nicht namentlich der Öffentlichkeit zu übergeben, sondern nur die der Gesamtheit“.

11316 Arbeiter sind im I. Vierteljahr 1889 gegenüber im I. Vierteljahr 1888 im **Oberbergamtsbezirk Dortmund** mehr beschäftigt worden. 1888 waren es 102 798, und 1889 waren es 114 114 Personen. Die Förderung 1888 betrug 8085 318 t, 1889 dagegen 8708 874. Es berechnet sich die Förderung auf pro Kopf 1888 auf rund 78½ t, dagegen 1889 nur 77 t.

(Daraus zu folgen, die Arbeitsleistung sei zurückgegangen, kann man nicht, weil die Ursachen nicht bekannt sind. Dieses in Zukunft festzustellen, gäbe für die Arbeiterorganisationen ein gut Stück Arbeit. Um dieses zu ermöglichen, müßte jede Grube ein Komitee, jede Kameradschaft und jedes Drittel einen Vertrauensmann stellen können, denen die nötigen Bücher und Tabellen zur täglichen Aufzeichnung zugelegt würden. Um im Großen und Ganzen aber einflußreich einwirken zu können, macht sich ein Organ über Deutschland nötig um den von den Gruben- und Aktiengesellschaften herausgegebenen statistischen Berichten, die oft rosenfarben erscheinen, eigens aufgestellte Berichte entgegen stellen zu können).

Zu den Oberbergamtsbezirk gehören 16 **Reviere** mit zusammen 168 Steinkohlenwerken. Die Reviere sind:

Dörnabück einschl. der beiden Staatswerke, Nördlich Dortmund, Westlich Dortmund, Westlich Dortmund, Witten, Sprockhövel, Dahlhausen, Bochum, Herne, Recklinghausen, Gelsenkirchen, Essen, Frohnhausen, Oberhausen, Altendorf, Werden.

Zehn Vorteile der achtstündigen Arbeit

Hierüber lesen wir in einem amerikanischen Arbeiterblatt:

Bei achtstündiger Arbeit wird der Körper schon und das Leben des Arbeiters verlängert.

Bei achtstündiger Arbeitszeit sind mehr erforderlich und viele Arbeitslose können Arbeit finden.

Bei achtstündiger Arbeitszeit steigen die Löhne, weil die Arbeitslosen, welche unablässig auf Arbeit drücken, an Zahl verringert werden.

Bei achtstündiger Arbeitszeit bleibt noch acht Stunden zur Ruhe und acht Stunden zur Belehrung und zum Vergnügen.

Bei achtstündiger Arbeitszeit werden die Familien besser besorgt.

Bei achtstündiger Arbeitszeit steigert sich die Fähigkeit der Arbeiter, und die Folge ist eine Nachfrage nach Waren und die Anstellung von Arbeitern.

Bei achtstündiger Arbeitszeit werden die Massen politisch reifer und selbstständiger.

Bei achtstündiger Arbeitszeit wird der Arbeiter größer und man kann seine Kinder in die Fabrik schicken.

Bei achtstündiger Arbeitszeit wird das Leben nach weiterer Verringerung der Arbeitszeit wachsender.

Kleine Mitteilungen.

Den fiskalischen Grubenverwaltungen in Schlesien ist, laut Mitteilung der „N. Pr.“, vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten die Weisung zugegangen, die Schichtzeit um eine Stunde zu verkürzen und Grubenarbeiter statt um 6, schon um 5 Uhr nachmittags also 11 Stunden nach der Einfahrt, ausfahren zu lassen.

Das Organ der belgischen Sozialpartei veröffentlicht eine gerade mit Rücksicht auf die letzten Arbeitsverhältnisse wichtige Nachricht: die stehende Gründung eines internationalen Bergarbeiterbundes, welchem die Bergleute Deutschlands, Frankreichs, Belgiens, Englands und wahrscheinlich auch Oesterreichs beitreten sollen.

Der Bund soll von Sozialdemokraten geleitet werden und den Zweck verfolgen, durch die Forderung und Ausführung eines gleichzeitigen allgemeinen Ausstandes die Forderungen der Bergarbeiter durchzusetzen. Wie es heißt, wird die Gründung des Bergarbeiterbundes einen der Hauptprogrammpunkte im künftigen Monat zu Paris stattfindenden internationalen Sozialistenkongress bilden.

Silberlager. In den Schneeberger Bergwerken (Erzgebirge) sollen reiche Anbrüche gefunden sein. Im Neujahrsschachte hat man auf Stufen von rein weißem, gebiegem Silber in Verbindung mit Glaserz gefunden.

Belehrung.

Eins pflegt ihr nicht zu bedenken, ihr lieben Leute! Was gestern gut war, ist es darum nicht heute.

X Fachzeitschrift. X

Der Berg- & Hüttenmann.

Anzeiger für Berg-, Hütten- und Maschinentechnik

bietet als das gelesenste Fachblatt bei einem Abonnementspreise von nur

Mk. 2,50 pro Quartal

(Streifbandabonnements Mk. 3,00) seinen Lesern eine Fülle interessanter und belehrender Stoffe und bildet für alle Bergwerks- und Hütteninteressenten eine anregende Lektüre.

Leserkreis in allen Welttheilen.

Gratiusversand abwechsl. an ca. 80 000 Adressen. — Aufl. 2500 Exempl. Kontrolle gestattet. —

Anzeigen

über Bergwerks- und Hüttenbedarfs-Artikel, Stellengesuche etc. finden in Folge der grossen Auflage die weitgehendste, zweckentsprechendste und billigste Verbreitung.

Insertionspreis pro Zeile 25 Pfg. Der Berg- und Hüttenmann bringt auch in einer Vacanzenliste alle im Berg- und Hüttenfach offenen Stellen.

Aufnahme offener Stellen vollst. kostenfrei. Bestellungen nehmen alle Postämter entgegen. Postzeitungs-Catalog No. 2369 a. Probenummern gratis und franco.

Abonnenten-

Stellennachweis resp. Vermittlung unter besond. günst. Beding. Prospekte umsonst. Nachweis für Principale etc. kostenfrei.

Die Expedition:

Fr. Oskar Heinicke, Bergingenieur, Finsterwalde, N.-L.

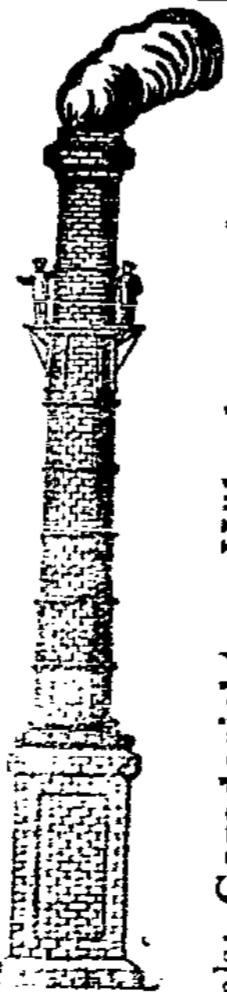
Prima Kautabak,

per Pfund 21 Rollen Mk. 1,45
 24 " " 1,65

empfehlen und versendet

S. Wolff,
 Ostenhellweg u. Marti-Str.

Schornstein-Reparaturen



als: Geraderichten, Höherbauen, Ausfügen und Binden während des Betriebes, sowie Anbringen der Blitzableiter.

— Kunstgerüst stelle ich gratis. —
 — Bis jetzt unübertroffen. —

Bernburg
 i. Anhalt.
Wilh. Ebeling jr.
 Schornsteinkünstler.

X Achtung! X

Das Verbandsfest der Knappen-Vereine

findet am 4. August d. J. statt.

Antreten der Vereine am Ostwall, Turnhalle, mittags 11 Uhr.

Wir bitten dringend, daß sämtliche Vereine so schnell wie möglich, uns benachrichtigen wollen, in welcher Stärke sie ungefähr erscheinen werden ob sie etwa mit Musik erscheinen werden etc.

Das Komitee.

Demokratischer Verein

„Jung-Deutschland“

Samstag, 6. Juli, Abends 8½ Uhr, bei D i t h o f f, Brückstraße Nr. Dortmund:

Vortrag des Rechtsanwalt Kohn

„Die Petition der Dortmunder Handelskammer.“

Gäste willkommen.

Heute der Schicht

Wöchentliches Sonntagsblatt

Beilage zum
„Glück - Auf“.

Deutsche Bergarbeiter-Zeitung. Verlag: P. Seiberlich, Zwickau.

Die Herren von Ravenek.

[1] Roman von G. W. Lb.

Ritten drinnen unter grünen Wäldern stand auf einer Anhöhe in stolzer Einsamkeit das Schloß Ravenek.

Ursprünglich mochte es wohl Rabeneck geheissen haben, denn der düstere Fels paßte vollkommen zu seiner wildromantischen Umgebung, aber mit den feineren Sitten und milden Anschauungen seiner Herren wurde der unschöne Name umgewandelt, und seit hundert Jahren kannte man das finstere, altergraue Gebäude nur als das Schloß der Herren von Ravenek.

Vom Schloß herab führte eine breite Lindenallee, an welche sich einige tausend Schritte weiter die walddunkelgrüne Landstraße schloß, auf welcher man zu der ungefähr eine halbe Wegstunde entfernten Bahnstation gelangen konnte.

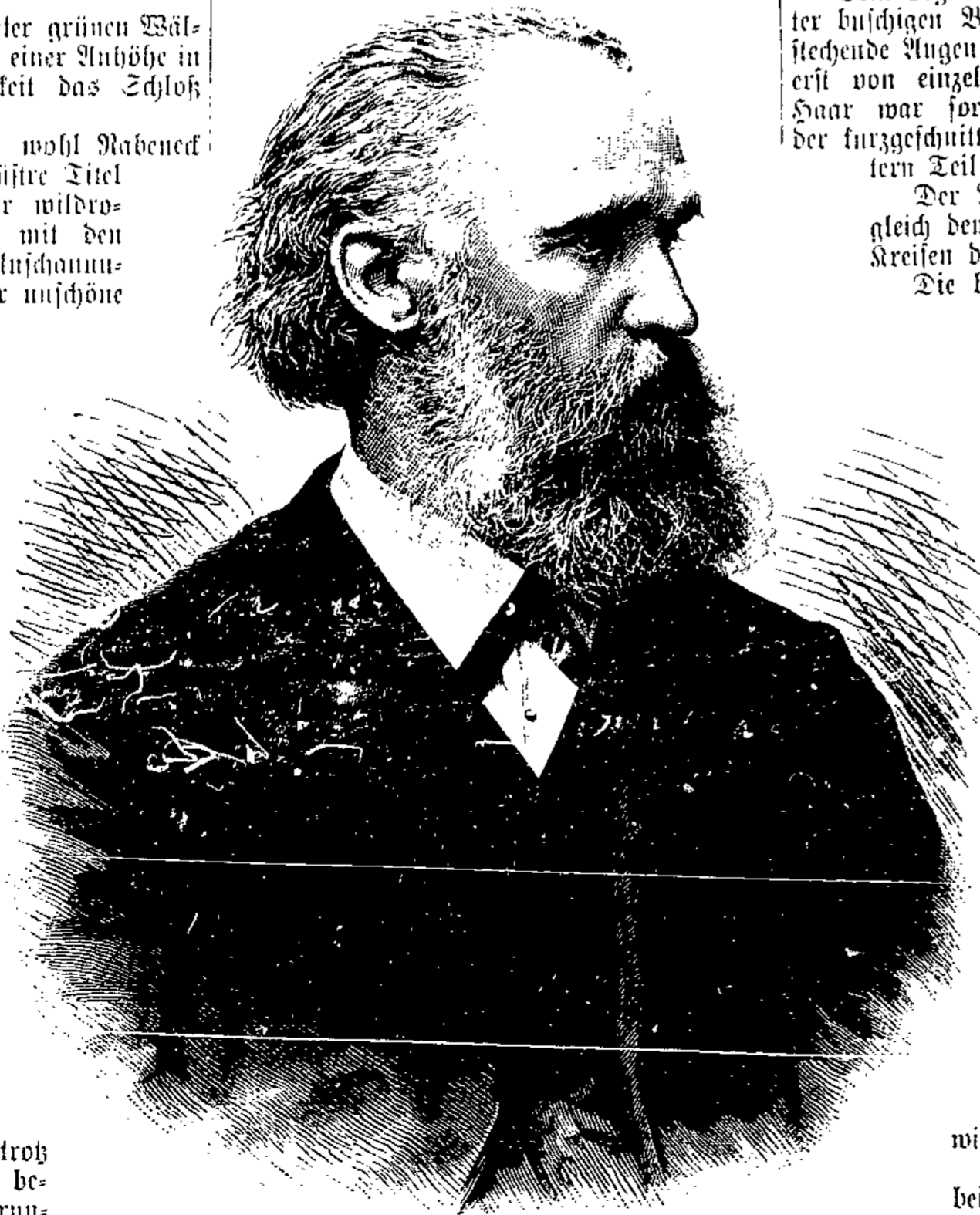
An einem schwülen Augustnachmittag schritten zwei ältere Herren die staubige Straße entlang, die vom Bahnhofsgebäude unmittelbar zum Schloß führte.

Beide mochten ungefähr in gleichem Alter stehen, obwohl ihr Aeußeres sich sehr verschieden darstellte.

Sanitätsrat Dr. Mahlenstätt war eine kleine, trotz ihres Körperrumfangs sehr bewegliche Figur, mit einem runden, roten, freundlichen Gesicht, das von schneeweißem Haar umrahmt, einen angenehmen, gewinnenden Eindruck machte.

Dr. Mahlenstätt war in der Residenz

eine wohlbekannte, und wie er nicht ohne einiges Selbstgefühl hinzugesetzt haben würde, wohlgeleitete Persönlichkeit; er erzielte sich



Wilhelm Lübke.

einer guten Rundschaft, und da er selbst den Namen seinen ärztlichen Beistand nie verlagte,

so hatte er sich auch in den niederen Kreisen eine gewisse Beliebtheit errungen, auf die er nicht wenig stolz war.

Sein Begleiter war groß und hager; unter buschigen Brauen blickten zwei scharfe, stechende Augen hervor, das spärliche aber erst von einzelnen Silberfäden durchzogene Haar war sorgfältig geordnet, desgleichen der kurzgeschchnittene Vollbart, welcher den unteren Teil seines Gesichts verdeckte.

Der Notar Eduard Schöller war gleich dem Sanitätsrat ein in allen Kreisen der Residenz bekannter Mann.

Die beiden hatten als Kinder auf der Schulbank neben einander gesessen, und wenn sie auch später einen Beruf wählten, der sie im öffentlichen Leben trennte, so blieben sie doch stets in freundschaftlicher Beziehung zu einander, und wenn es zuweilen vorkam, daß Arzt und Notar sich am Krankenbett eines ihrer Klienten trafen, so war es jederzeit eine angenehme Ueberraschung für beide.

Heute hatten sie sich auf der Bahnstation getroffen, als sie sich bei dem Beamten erkundigten, ob hier nicht ein Wagen nach Schloß Ravenek aufzutreiben sei.

Der Beamte hatte bedauernd verneint und hinzugesetzt, daß am Vormittag ein herrschaftlicher Wagen dagewesen, nach fruchtlosem Harren aber wieder leer heimgefahren sei.

„Der Wagen war für uns beide bestimmt,“ sagte der Sanitätsrat lachend zu seinem Freund. „Ich wurde am Vormittag erwartet, konnte aber nicht früher abkommen, und Dir wird es ebenso ergangen sein.“

Der Notar nickte.

„Nun, wenn es nicht anders ist, so heißt es gute Miene zum bösen Spiel machen“, fuhr der Arzt munter fort; „es ist sehr schwül und die Sonne brennt gewaltig, aber der Weg ist nicht so weit — komm, laß es uns zu Fuß versuchen.“

Der Notar willigte ein, und nach einem höflichen Gruß, der dem Bahnbeamten galt, schritten die beiden Herren rüstig vorwärts.

Sie mochten etwas über die Hälfte des Weges zurückgelegt haben, als der Sanitätsrat stehen blieb und, sich den Schweiß von der Stirn trocknend, ganz erschöpft sagte:

„Eine abscheuliche Hitze das! Wenn ich mich nicht täusche, so muß es hier ein kühles Ruheplätzchen geben. Hinter dieser Bügung beginnt der Wald, wir müssen es bald erreicht haben.“

„Ich muß gestehen, daß ich mich selbst nach ein wenig Schatten sehne“, gab der Notar zur Antwort, sich mit seinem seidnen Taschentuch Kühlung zusähehend.

„Also frisch vorwärts“, rief der allzeit muntre Doktor, seine Schritte verdoppelnd. Nach wenigen Augenblicken empfing sie die schattige Kühle des Waldes.

„Endlich!“ riefen beide Herren tief aufatmend.

Der Sanitätsrat warf einen forschenden Blick um sich und den Arm seines Freundes ergreifend, zog er ihn tiefer in das Dickicht hinein.

Umgeschlossen von dichtem Gebüsch stand hier eine bequeme Holzbank.

Mahlenstädt warf sich leuchtend und pustend auf dieselbe, und Notar Schöllner folgte unverweilt seinem Beispiel.

Eine Zeit lang saßen die Herren schweigend neben einander, dann nahm der Sanitätsrat das Wort:

„Es ist mir gar nicht so unlieb, daß wir den Weg nach Ravenek zu Fuß machen müssen, begann er, nachdem er sich durch einen Rundblick überzeugt hatte, daß sie allein und ungestört waren, „ich habe mit Dir einiges zu reden, und diese Küstler sind die größten Spione, die ich kenne, kein noch so leise gesprochenes Wort, keine noch so harmlose Bemerkung entgeht ihnen. Ich habe in dieser Hinsicht während meiner Praxis ganz sonderbare Erfahrungen gemacht.“

„Du magst recht haben“, sagte beistimmend der Notar, „auch wir sind diese Stimmen, dritten Personen stets widerwärtig. Doch was ist's, was Du mir zu sagen hast?“

Der Sanitätsrat räusperte sich.

„Es betrifft die Raveneks“, sagte er, seine Stimme zu einem Klüfterton herabdämpfend; „Du kennst die Verhältnisse nicht so genau als ich, denn Du bist erst seit einigen Jahren ihr Rechtsanwalt.“

„Zeit dem vor fünf Jahren erfolgten Tod des alten Justizrat Weller.“

Mahlenstädt nickte.

„Ganz richtig! Ich habe den alten Weller gut gekannt, ein abgefeimter Schurke, der es ausgezeichnet verstand, den ehrlichen Mann zu spielen. Nun, Friede seiner Nische — wir haben uns beide nie sonderlich leiden mögen. — doch kommen wir zu unsrer Angelegenheit zurück, Herr Ravenek wird wahrscheinlich sterben, denn sonst hätte er weder um Dich, noch um mich geschickt, für gewöhnlich behilft er sich mit dem Landarzt und seine Geschäfte pflegt er selbst zu führen — ein eigentümlicher Mann das!“

„Mir macht er immer den Eindruck, als

ob er etwas auf dem Gewissen hätte“, sagte der Notar.

„Du hast's erraten“, sagte der Sanitätsrat lebhaft, „ein unaufgeklärtes Geheimnis, und eben darüber wollte ich mit Dir sprechen.“

„Dann beeile Dich“, bemerkte sein Freund, einen Blick auf seine Taschenuhr werfend, „ich muß noch heute in die Residenz zurück.“

„Ich ebenfalls, doch wir haben genügend Zeit“, meinte der redselige Arzt, „aber je eher wir wieder zurück sind, desto besser für uns; ich nehme die Gattfreundschaft Raveneks nicht gern für lange in Anspruch. So höre denn!“

Der würdige Herr nahm eine festere Haltung an und nachdem er noch aus seiner goldenen Tabakdose eine herzerfrischende Stärkung zu sich genommen, begann er:

„Es mögen gute fünfundsiebenzig Jahre her sein, da ich als junger Anfänger in das kleine Städtchen Rechburg kam. Eisenbahnen gab es damals noch keine in dieser Gegend, wir waren daher so ziemlich von jedem größeren Verkehr abgeschnitten. In der Nähe von Rechburg besand sich eine große Weisung, Gut Schönfeld, so nach ihrem Besitzer genannt.“

Herr von Schönfeld war ein freundlicher, gastfreier Herr, nur mußte man ihm seinen Willen lassen und in nichts widersprechen, denn er duldete durchaus keine Einwendungen.

Er war Witwer und besaß eine einzige Tochter, eine wunderbare Schönheit, doch Du kennst sie ja, jetzt ist sie nur mehr ein Schatten ihrer selbst.“

„Ich kenne die Dame?“ unterbrach ihn der Notar verwundert.

„Drau Amalie von Ravenek ist eine Geborne von Schönfeld“, gab der Sanitätsrat zur Antwort. „Sie war zu jener Zeit eine viel gefeierte, viel unvorworbene Schönheit, ein wenig kokett, ein wenig eigenwillig, aber im ganzen ein lebenswürdiges Mädchen. Halb und halb war sie schon damals mit Herrn August von Ravenek verlobt, obwohl ihr der jüngere, verschlossene Mann nur wenig gefallen mochte.“

Wie dem auch war, August von Ravenek bewarb sich eifrig um sie, und ihr Vater begünstigte seine Bewerbungen.

Da kam der jüngere Ravenek von seinen Reisen zurück, die er zur Kräftigung seiner Gesundheit unternommen hatte.

Die beiden Brüder waren von einander verschieden wie Tag und Nacht.

So ernst und finster der Ältere erschien, so fröhlich und offen gab sich der Jüngere.

Es war kein Wunder, daß Fräulein von Schönfeld Erich von Ravenek seinem Bruder vorzog und dies auch deutlich in ihrem Benehmen zeigte.

Gleich in den ersten Wochen nach Erichs Ankunft soll es häßliche Austritte zwischen Vater und Tochter gegeben haben, denn Herr von Schönfeld hatte dem ältern Ravenek sein Wort gegeben, daß Amalie seine Frau würde.

Der Vater bestand auf seinen Willen, die Tochter auf den ihrigen, und keines wollte nachgeben.

Zwischen den Brüdern herrschte eine große Spannung und es bedurfte nur einer geringen Veranlassung, um den Streit in hellen Flammen emporlodern zu sehen.

Bei einem ländlichen Fest, das einer der Gutsnachbarn Schönfelds gab, kam es zum Ausbruch.

Fräulein von Schönfeld beachtete den ältern Ravenek gar nicht, während sie gegen den jüngern von einer bezaubernden Freund-

lichkeit war, die sogar die Aufmerksamkeit der andern Gäste erregte.

Einer Veringfügigkeit wegen kam es Streit zwischen den Brüdern, August Ravenek verwarf sich sogar, gegen Erichs Hand aufzuheben, und nur der Einmischung des Herrn von Schönfeld gelang es, Streitenden auseinander zu bringen.

Tags darauf wurde Fräulein Amalie einer aiten Tante geschickt, die im Pommerischen ihre Bestzung hatte, und Erich verschickte ebenfalls aus der Gegend.

Er sei wieder auf Reisen gegangen, es, und nach zwei Jahren tauchte er wirklich in Paris auf, wo er ein lustvolles Leben führte und allgemein von redend machte.

Zu dieser Zeit kam Fräulein von Schönfeld zu ihrem Vater zurück: sie sah unlich bleich aus und gewann nie mehr ehemalige Fröhlichkeit wieder. Sie trug Trauer, denn die Tante war gestorben, es mochte wohl nur der eingetretene Todesfall sie zu ihrer Rückkehr bewogen haben.

Das gute Einvernehmen zwischen Vater und Tochter blieb ein für allemal gestört, sie verkehrten in kalter, gemessener Weise einander, und obwohl August von Ravenek sich auf's neue um das Fräulein bewarb, hatte er doch wenig Hoffnung, sie als seine Gattin heimzuführen. Da kam die Nachricht, daß Erich von Ravenek in ein Duell getötet worden sei — einer Balladengängerin wegen, so hieß es.

Fräulein von Schönfeld mußte das Verdauen des jungen Mannes noch immer ihrem Herzen getragen haben, denn sie war auf diese Nachricht hin bedenklich krank, und als sie endlich genas, war sie nur noch ein Schatten ihrer selbst.

Hatte die lange Krankheit ihren Tribut gebrochen, oder wirkten andre Umstände mit genug — Amalie von Schönfeld entschloß sich jetzt, ihre Hand dem Herrn von Ravenek zu reichen.

Die Vermählung fand statt und die bleiche, hille Frau zog als Herrin in das alte düstere Schloß ein.“

Der Sanitätsrat machte eine Pause, dann fuhr er, seinem Freund näher rückend, in Klüfterton fort: „Nun kommt aber das geheimnisvolle, unbegreifliche bei der Geschichte. Es tauchte das Gerücht auf, daß Fräulein von Schönfeld fern von dem Gut ihrer Tante einem Sohn das Leben gegeben und der Vater des Kindes sollte Erich von Ravenek sein.“

„Ah, das ist stark“, sagte der Notar, aufmerksam geworden.“

„Es kommt noch besser: das Gerücht behauptete auch, dieses Kind sei einer rechtsgiltigen Verbindung entsprossen, und die Amalie von Schönfeld dem ältern Ravenek erst nach dem Tod seines Bruders ihre Hand reichte, so scheint diese Behauptung nicht ganz unwahrscheinlich.“

„Aber wohin ist das Kind gekommen — lebt es — ist es gestorben — was ist aus ihm geworden?“

Der Notar legte nachdenkend die Hand an das Kinn.

„August von Ravenek besitzt nur eine Tochter“, sagte er, „das Gut ist Majorat und geht somit, da die jetzige Linie mit Augusts Ausstirbt, an einen Seitenzweig der Familie über — an einen Herrn von Adlerhorst glaube ich.“

„Ganz recht“, nickte der Sanitätsrat, „wenn aber das Gerücht wahr spricht, um

Friedrich von Ravened einen rechtmäßigen Sohn hinterlassen hat, so ist dieser der vollgiltige Erbe." Der Notar sah seinen Freund forschend

über das Grab hinausreicht: ich halte ihn zu allem fähig." Der Notar wühlte bedenklich in seinem Bart. „Eine verwickelte Geschichte das," meinte

wie ich," antwortete der Arzt: „ich glaube, so sehr er einst seine Gattin geliebt hat, so sehr haßt er sie jetzt — diese Ehe ist immer eine sehr unglückliche gewesen."



Heitere Kindheit.

Den Kranz im Haar,
Den Strauß im Arm,
Im Herzen ohne Sorgen;
Den Himmel in dem Blick so mild,

Des Glück's vollendet Wunderbild:
Gilt sonnigwarm
Und heiterklar
Dahin der Kindheit Morgen.

O süßer Traum,
So leuchtend —
Dah er doch ewig wäre!
Doch wie die Frucht den Reiz zertrübt.

In Mühen der Kindheit Sonne sticht,
Nicht Blüte mehr,
Im Erdenraum
Gilt einzig nur die Aehre. J. G.

an. „Du glaubst, daß August von Ravened sich nicht dazu verstehen würde, den Reffen als seinen Erben anzuerkennen?" Der Sanitätsrat zuckte die Achseln. „Er ist ein Mann, dessen Nachsicht bis

er; „man sollte der Gerechtigkeit immer ihren Lauf lassen, und schließlich, was kann Ravened auch daran liegen, wer sein Nachfolger wird.“ „Du kennst diesen Mann nicht so genau

„Diese Ueberzeugung hat sich mir auch aufgedrängt," bestätigte der Notar, „doch wollen wir nicht aufbrechen? Es ist die höchste Zeit dazu.“ (Fortsetzung folgt.)

